**Predigt im Universitätsgottesdienst am 4. Dezember 2022,**

**Peterskirche, Heidelberg**

**Predigttext Das Hohelied Salomos 2,8-13**

Prof. Dr. Christoph Strohm

8 Da ist die Stimme meines Freundes! Siehe, er kommt und hüpft über die Berge und springt über die Hügel.

9 Mein Freund gleicht einer Gazelle oder einem jungen Hirsch. Siehe, er steht hinter unsrer Wand und sieht durchs Fenster und blickt durchs Gitter.

10 Mein Freund antwortet und spricht zu mir: Steh auf, meine Freundin, meine Schöne, und komm her!

11 Denn siehe, der Winter ist vergangen, der Regen ist vorbei und dahin.

12 Die Blumen sind hervorgekommen im Lande, der Lenz ist herbeigekommen, und die Turteltaube lässt sich hören in unserm Lande.

13 Der Feigenbaum lässt Früchte reifen, und die Weinstöcke blühen und duften. Steh auf, meine Freundin, und komm, meine Schöne, komm her!

Liebe Gemeinde,

Im 16. Jahrhundert kam es in Genf zu einem Streit. Der Humanist und Schulleiter Sebastian Castellio wollte Pfarrer werden, aber der Genfer Reformator Johannes Calvin war strikt dagegen. *Ein* Grund für die Ablehnung war der Sachverhalt, dass Castellio das Hohelied Salomos als profane Dichtung und schamloses Buch betrachtete. Für den Humanisten Castellio war das wichtigste Ziel seiner Arbeit als Lehrer, den Menschen so zu bilden, dass das Wesen des Menschseins verwirklicht würde. Das Wesen des Menschen bestand für ihn darin, dass er im Unterschied zu den Tieren, den „bestiae“, ein Vernunftwesen ist. Der Mensch sollte nicht in erbärmlicher Weise instinktgesteuert, triebhaft und bedürfnisabhängig, sondern durch die Vernunft geleitet handeln. Eben darin liege seine Würde.

Ein humanistisch-moralistischer Theologe wie Castellio hatte gravierende Probleme mit dem Hohenlied Salomos. Denn es ist eine Ansammlung von Liebesliedern, die mit kräftigster Sprache das Glück und die Leidenschaft der Liebe besingen. Die sprachlichen Bilder unseres Predigttextes sind da noch vergleichsweise harmlos. Gleich am Beginn des Hohenliedes heißt es zum Beispiel: „Er küsse mich mit dem Kusse seines Mundes; ja, deine Liebe ist köstlicher als Wein.“ (Hld 1,2) Mit diesen kraftvollen Bildern wird in immer neuen Liedern das Verhältnis der Liebenden zueinander beschrieben. Die Überschrift dieser Lieder, die zu einem großen Lied zusammengefasst wurden, lautete im hebräischen Text: „Lied der Lieder“, von Luther als das „Hohelied Salomos“ übersetzt.

Diejenigen, die das Hohelied Salomos in den hebräischen Kanon aufnahmen, hatten nicht die Probleme eines humanistischen Moralisten wie Sebastian Castellio. Auch in der frühen Christenheit hatte man keine Probleme damit. Von Anfang an deutete man die gesammelten Liebeslieder als willkommene Möglichkeit, kraftvoll, farbig und lebensnah das Verhältnis der einzelnen Glaubenden oder auch der Kirche insgesamt zu Gott zum Ausdruck zu bringen.

„Siehe, er steht hinter unsrer Wand und sieht durchs Fenster und blickt durchs Gitter.“ (V 9) Das ist die Grundsituation des Glaubens: Getrennt zu sein von dem Ziel der Sehnsucht, das doch so nahe ist. Auf der einen Seite der Wand die Glaubende und auf der anderen Seite in der weiten Landschaft Gott als Ziel der Sehnsucht. Aber in der Wand ist zum Glück ein Fenster, das Durchlass ermöglicht. Leider ist es vergittert und hindert doch gleich wieder Nähe und Vereinigung. Getrennt vom Geliebten, diesseits der Mauer, in einem Raum befindlich, oder sogar eingeschlossen in einem Raum, der vielleicht dunkel und kalt ist, weil es keinen Strom mehr gibt und keine Heizung mehr funktioniert, dort befindet sich die Geliebte, die liebende, glaubende, hoffende Seele.

Dann geschieht ihr etwas Beglückendes. Sie hört die Stimme ihres Geliebten. „Steh auf, meine Freundin, meine Schöne, und komm her!“

Als Begründung wird genannt, dass der Winter und die Regenzeit vorbei ist und das Leben wieder zu erblühen beginnt: „Denn siehe, der Winter ist vergangen, der Regen ist vorbei und dahin. Die Blumen sind hervorgekommen im Lande, der Lenz ist herbeigekommen, und die Turteltaube lässt sich hören in unserm Lande. Der Feigenbaum lässt Früchte reifen, und die Weinstöcke blühen und duften.“ (V 11-13)

Die Schilderung der reifenden Feigen, der blühenden und duftenden Weinstöcke und des Gezwitschers der Vögel steht im Zentrum des Liebeslieds. Am Ende der Schilderung folgt noch einmal wortgleich wie am Beginn die Aufforderung: „Steh auf, meine Freundin, und komm, meine Schöne, komm her!“ (V 13) Hier wird das zweite Kennzeichen der Grundsituation des Glaubens deutlich. Das Bild des aufbrechenden Frühlings und der blühenden Natur erinnert uns daran, die Hoffnung auf die Erfüllung nicht aus dem Blick und aus dem Herzen zu verlieren. Das kann nur zu leicht geschehen angesichts der Grunderfahrung des Fragmentarischen in unserem Leben, angesichts der schwer erträglichen Ambivalenz dieser Welt. Mit unseren Müttern und Vätern halten wir die Bilder einer besseren Welt in unseren Köpfen, Herzen und Sinnen am Leben, auf dass die Bilder des Bombardiert-werdens unschuldiger Menschen, des Gejagt-werdens Jugendlicher, die einfach ihre Freiheit suchen, oder auch das Zerbrechen der eigenen Lebenspläne durch Krankheit, Tod oder Scheitern nicht das letzte Wort haben. Wer mit den biblischen Texten, der Liturgie, der Musik lebt, profitiert davon, dass solche Bilder in den Sinnen aktiviert werden und ausstrahlen können. Die Sehnsucht mag zu Zeiten melancholisch werden, weil die schlimmen Bilder der Gegenwart zu mächtig werden, aber die Sehnsucht bleibt und verhindert das Zynisch-werden.

Und schließlich gibt es noch ein weiteres Charakteristikum, das uns das Liebeslied über die Grundsituation des Glaubens lehrt. Zwar berichtet die Liebende, *aktiv* aber ist der Geliebte. Er spricht. Sie hört seine Stimme. Dann kommt er mit gewaltigen Schritten. Die Bilder bringen die Geschwindigkeit seines Kommens und die Größe der Distanz, die er überwindet, zum Ausdruck. „Da ist die Stimme meines Freundes! Siehe, er kommt und hüpft über die Berge und springt über die Hügel. Mein Freund gleicht einer Gazelle oder einem jungen Hirsch.“ (V 8f.) Der Geliebte ist es, der durch das Fenster sieht. „Siehe, er steht hinter unsrer Wand und sieht durchs Fenster und blickt durchs Gitter.“ Die Glaubende ist die Empfangende, zuerst *hörend*, dann *sehend*.

Die Bildsprache, die das Hohelied Salomos bietet, um die Grundsituation des Glaubens zum Ausdruck zu bringen, wurde über Jahrhunderte verstanden. Besonders wirkungsreich waren die Predigten, die der Zisterziensermönch Bernhard von Clairvaux über das Hohelied Salomos gehalten hat. Bernhard lebte in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts, der Hochzeit der Troubadure und Minnesänger. In seinem Orden, den Zisterziensern, gab es viele Mitglieder, die in ihrem früheren Leben einen besonderen Zugang zu der Kultur höfischer Liebeslieder hatten. Insofern ist es nicht verwunderlich, dass Bernhard so großen Erfolg mit seinen Predigten über das Hohelied Salomos hatte.

Die eigentliche Bedeutung dieser Predigten liegt darin, dass Bernhard von Clairvaux durch seine ausführlichen Auslegungen des Hohenliedes Salomos der aufkommenden Scholastik eine Alternative entgegenstellte. Die Scholastik hatte eine Methode entwickelt, um auch in Themen der Religion rational und verständlich zu argumentieren. Bernhard hielt dem entgegen, dass sich das Eigentliche des Glaubens nicht durch vernünftige, kommunikativ nachvollziehbare Methode, sondern durch bildhaft-mystische Sprache erschließe. Beide Zugänge sind grundlegend für die abendländische Kulturgeschichte geworden, die scholastisch-rationale und die mystische, monastische Theologie. Ohne erstere gäbe es keine Universitäten, ohne die zweite nicht die Lieder eines Paul Gerhardt und das Weihnachtsoratorium Johann Sebastian Bachs.

Ich kenne das spannungsvolle, manchmal sehr anstrengende, aber eben auch sehr produktive Miteinander der beiden Wege aus meinem eigenen Leben sehr gut. Ich bin aufgewachsen in einem klassisch-protestantischen Elternhaus. Fromme Reden gab es nur in sehr zurückhaltender Weise, Gefühlsüberschwang und religiöse Floskeln waren tabu. Was zählte, war das Argument. Meine Eltern hatten als junge Menschen noch die Verführungskraft der pseudoreligiösen Phrasen am Ende des Dritten Reiches am eigenen Leib erlebt und waren geradezu allergisch gegen die Mobilisierung von Gefühlen in religiösen Angelegenheiten. Auch in religiösen Fragen war vernünftig zu sprechen.

Einen Gegenpol bildete allein meine Großmutter väterlicherseits. Sie hatte früh ihren Mann verloren und lebte ganz in der Welt der biblischen Texte und der Kirchenlieder eines Paul Gerhardt. Wenn eines von uns fünf Geschwistern von ihr einen Geburtstagsgruß erhielt, dann waren immer solche Worte zu lesen, wie: „Nichts, nichts hat dich getrieben / zu mir vom Himmelszelt / als das geliebte Lieben, / damit du alle Welt / in ihren tausend Plagen / und großen Jammerlast, / die kein Mund kann aussagen, / so fest umfangen hast.“ (EG 11,5)

Als sich meine jugendlichen Flausen endlich verflüchtigt hatten, habe ich mich intensiv mit den Fragen des christlichen Glaubens zu beschäftigen begonnen. Ich hatte große Schwierigkeiten mit der rationalen Theologie. Die zu Hause eingeübte Grundhaltung „Nur das Argument zählt!“ hat mir den Zugang zur Sache des christlichen Glaubens nicht gerade leicht gemacht. Hingegen hat mir beim Erfassen und Verstehen Johann Sebastian Bachs Matthäuspassion sehr geholfen. Ich arbeitete einmal fünf Wochen lang konzentriert ein mehrbändiges Geschichtswerk durch und hörte jeden Tag in der Pause am Nachmittag auf dem Plattenspieler meines Elternhauses die Matthäuspassion. Seither begleiten mich die Texte und Melodien, nun schon mehr als vier Jahrzehnte.

Gestern abend war hier in der Peterskirche Johann Sebastian Bachs Weihnachtsoratorium zu hören. Wie das Hohelied Salomos bringt Bach im Weihnachtsoratorium die Grundsituation des Glaubens in Sprache, Musik und Gefühl zum Ausdruck.

„Nun wird mein liebster Bräutigam,

nun wird der Held aus Davids Stamm

zum Trost, zum Heil der Erden

einmal geboren werden.

Nun wird der Stern aus Jakob scheinen,

sein Strahl bricht schon hervor.

Auf, Zion, und verlasse nun das Weinen,

dein Wohl steigt hoch empor!“

Die folgende Arie nimmt die Sehnsucht der Liebenden auf:

„Bereite dich, Zion, mit zärtlichen Trieben,

den Schönsten, den Liebsten bald bei dir zu sehn!“

Paul Gerhardts Choral weitet dann auf die existentielle Grundsituation der Glaubenden aus: „Wie soll ich dich empfangen / und wie begegn’ ich dir? / O aller Welt Verlangen, / o meiner Seelen Zier!“

Und schließlich bringt Bach die Erfüllung der Sehnsucht wieder in einer Alt-Arie zum Ausdruck:

„Schlafe, mein Liebster, genieße der Ruh, / wache nach diesem vor aller Gedeihen! / Labe die Brust, / empfinde die Lust, / wo wir unser Herz erfreuen!“

Johann Sebastian Bach hatte kein Problem damit, insbesondere in den meditierenden Passagen des Weihnachtsoratoriums, die Bildsprache des Liebesglücks zu nutzen: „Mein Liebster herrschet schon. / Ein Herz, das seine Herrschaft liebet / und sich ihm ganz zu eigen gibet, / ist meines Jesu Thron.“

Wir leben unser Leben gut geplant, vernünftig, scholastisch-rational gesteuert, und dafür gibt es gute Gründe. Umso wichtiger ist es, die urreligiöse Sehnsucht nach Erfüllung am Leben zu halten. Musik wie das Weihnachtsoratorium ist hier ein ausgezeichnetes Hilfsmittel.

Adventszeit ist Bußzeit. Das stellt uns die liturgische Farbe violett vor Augen. Adventszeit bedeutet Sich-vorbereiten, Still-werden, Frei-werden von der Welt, zugleich aber auch Vorfreude. Am ersten Advent steht eher das Erste im Zentrum, am zweiten Advent die Vorfreude. Darum wurde die sehnsüchtige Liebesszene aus dem Hohenlied Salomos als Predigttext für den 2. Advent in die Perikopenreihe aufgenommen.

Wir sollten uns nicht durch die Bedenken eines Sebastian Castellio und aller möglichen Scholastiker und Gelehrten lähmen. Vielmehr tut es unserer Zeit und uns selbst gut, die kräftige Sprache und farbigen Bilder des Hohenliedes Salomos zur Geltung zu bringen. So wie das die Romantiker vor etwas mehr als zwei Jahrhunderten angesichts des Siegeszuges der Aufklärung taten. Sie entdeckten die Religion wieder und hielten ihre Sehnsucht nach der auf dieser Welt nicht zu erlangenden, himmlischen Lebensfülle am Leben: „Hätten die Nüchternen einmal gekostet, alles verließen sie, und setzten sich zu uns an den Tisch der Sehnsucht, der nie leer wird“ (Novalis).

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus. Amen.